

lichen Schau die gesamte Literatur nach ihrer inhaltlichen Tiefe und ihren formalen Strukturen untersucht wurde, wobei natürlich die großen Dichter fast mit monographischer Ausführlichkeit behandelt wurden. Das vorliegende Werk geht einen anderen Weg. Verschiedene Beiträge geben entweder grundsätzliche Gedanken oder Übersichten über einzelne Kunstrichtungen und dichterische Gattungen oder Essays über einzelne Dichter (v. Hofmannsthal, George, Rilke, Barlach, Mombert, Benn, Th. Mann, Kafka, Döblin, Werfel, Hesse, Kraus, Broch, Musil, G. Hauptmann). Friedmann bezeichnet es als eine Besonderheit der Darstellung, daß das Soziologische zu entscheidender Geltung käme. Nun hat man schon immer den Dichter und die Dichtungen in ihre Welt gestellt, und „Zeitgeist“ ist ein schon altes Wort. Die Neubetonung der Soziologie scheint sogar zuweilen den Charakter der Ausflucht zu haben. Der alte Positivismus ist tot; die Sehnsucht nach der Metaphysik erwacht auch unter den Literaturwissenschaftlern. Wer sie fürchtet, hofft vielleicht unbewußt im Relativen der Soziologie Unterschlupf zu finden. Im übrigen spielt bei den einzelnen Beiträgen das Soziologische keine wesentlich andere Rolle als früher. Dennoch ist das Buch ein Zeugnis für die Überzeugung von der Notwendigkeit metaphysischer Positionen, in denen nicht nur die Gehalte, sondern auch die Formen der Dichtung gründen. — Ein Sammelwerk wie das vorliegende läuft Gefahr, daß die metaphysischen Grundlagen und Anschauungen der einzelnen Mitarbeiter verschieden sind, so daß keine einheitliche Darstellung zustande kommt. Das wird dem Leser denn auch bald bemerkbar. Allerdings versuchen die meisten Verfasser, die Dichter aus sich selbst zu erklären, wobei die eigenen ideologischen Voraussetzungen der Kritiker nur mittelbar und versteckt in Erscheinung treten. Bei jedem Aufsatz wird man von einer wirklich geistigen Leistung sprechen dürfen. So ist ein verdienstvolles Werk zustande gekommen. Einige Aufsätze seien besonders hervorgehoben. Josef Kunz gelingt es durch seine motivsuchende Methode, diese Seite der Leistung Thomas Manns in ein helles Licht zu rücken. Er bereichert die Literatur über Thomas Mann wesentlich, wenn er auch keine allseitige Würdigung gibt. Auch der Franz Werfel der Spätzeit ist durch Paul Stöcklein vorzüglich gezeichnet. Von anderen Beiträgen, wie dem von Ferdinand Lion über Gottfried Benn oder dem von Wilhelm Emrich über Franz Kafka, bekennet der Referent, daß er sie nicht verstanden hat. Gelehrte Dunkelheit dürfte man bei dem zerebralen Avantgardisten Benn und bei dem bohrenden Kafka am wenigsten wünschen. Der Kritiker Karl Kraus findet durch Johannes Pfeiffer eine Würdigung, die verrät, daß dem so feinsinnigen Deuter

der Dichtung eine Persönlichkeit wie Kraus nicht verwandt ist. Schließlich sei noch auf die gründliche Studie von Ludwig Giesz über den Kitsch hingewiesen. Wir wollen es nicht verhehlen, daß die vorliegende Literaturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts uns als Ganzes und in vielen Teilen nicht befriedigt, daß sie aber höchst geeignet ist, den Leser anzuregen, sich mit den Tiefenschichten der einzelnen Dichter wie der gegenwärtigen Geistesströmungen auseinanderzusetzen. Unter dieser Rücksicht verdienen Herausgeber und Mitarbeiter unseren Dank.
H. Becher S.J.

Dichtung

Lasker-Schüler, Else: Dichtungen und Dokumente. Gedichte, Prosa, Schauspiele, Briefe, Zeugnis und Erinnerung. (631 S.) München 1951, Kösel-Verlag. DM 28,—.

Am 23. Januar 1945 starb in der Emigration in Jerusalem, der heilig-entheiligten Stadt ihres Volkes, die 1876 in Elberfeld als Tochter eines Architekten geborene Dichterin Else Schüler, die sich nach ihrem ersten Mann Lasker-Schüler nannte. Den größten Teil ihres Lebens verbrachte sie in Berlin, wo sie hauptsächlich im Kreis von Literaten und Dichtern lebte und im Literatencafé, „Kaffee Größenwahn“ im Volksmund geheißt, aus- und einging. Peter Hille und sein Kreis waren ihr befreundet. Auffällig in Kleidung, Gebaren und Sprache, wohl stets in Not und ohne wirtschaftliche Sicherung, unter dem Druck ihrer jüdischen Abstammung lebend, „voll Ahnung des Göttlichen, aber ohne Gewißheit der Rechtgläubigen“ (590) hatte sie einen schweren Lebensweg. Er führte sie zuletzt aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die Schweiz und dann nach Jerusalem. Hier wartete die letzte Enttäuschung auf sie. Es war nicht mehr das Heilige Land, das sie schaute. Häßliche Kämpfe durchtobten Land und Stadt. Die Not wurde doppelt fühlbar. Die komische, fast zigeunerhaft wirkende Greisin fand nur bei wenigen Zugang, Liebe, Hilfe. Arm starb sie, nachdem sie noch kurz vorher ein kleines Bändchen Lyrik „Mein blaues Klavier“ mit der Widmung veröffentlicht hatte: „Meinen unvergesslichen Freunden und Freundinnen in den Städten Deutschlands — und denen, die wie ich vertrieben und nun zerstreut in der Welt, in Treue.“ Sie harrt in ihrem Grab auf dem Ölberg auf das Erscheinen des menschgewordenen Gottes, dem sie, obwohl Jüdin, doch im Leben gehuldigt hatte.

Hinter diesem gestörten und entwurzelten Lebenslauf steht ein ebenso gestörtes, entwurzeltes Herz, voll großer Begabung, voll Suchen und Sehnen, dem nur selten, dann aber auch in außerordentlicher Weise ein so

dichterisches Werk gelang, daß es keine Übertreibung war, wenn man sie die größte deutsche Dichterin nach der Dorothea nannte.

In ihrer Prosa spricht Else Lasker-Schüler mit einer solchen Schlichtheit und seelischen Aufrichtigkeit, wie es nur ein Kind kann und ein Mensch, der in den reinen Wesenheiten lebt. Ihre Dramen suchen in ihren konkreten Gestalten das Gegensätzliche des Geistes, das Grausame und Gemeine, das Wurzelhafte und Gottebenbildliche des Menschen einzufangen. Vor allem gelingt ihr dies in dem Schauspiel „Arthur Aronymus und seine Väter“. Es spielt in Westfalen, offenbart die Welt jüdischer Gläubigkeit, menschlichen Mitgeföhls und den Ausbruch antisemitischer Niedrigkeit, die durch das echte Christentum des Glaubens und der Liebe besiegt wird.

Das ureigene Gebiet der Dichterin aber ist die Lyrik. Am auffälligsten wirkt hier ihre Bilderfülle und ihre sprachschöpferische Kraft. Es gelingt ihr nicht immer, zu einer geprägten Gestalt zu kommen. Selbst in der Auswahl sind noch viele Stücke, die mehr ahnen lassen, als daß sie zwingen. Wo aber eine reine, arglose Schau das wogende Gefühl meistert, wo ihre Symbole wirklich „zu Häuten großer Wahrheiten“ (204) werden, da erhebt sich die Dichtung in den Bereich der hohen Kunst. Da erfüllt sie das, was sie, Hirtin des Wortes (220), selbst vom Dichter verlangt: „Die Dichtung bettet sich neben Gott. Wie konnten sonst die von der Dichtung vergewaltigten Auserwählten die unmenschliche Verantwortung der Weisheit auf sich nehmen? Der Prophet, des Dichters ältester Bruder, erbte die Zucht des Gewissens direkt vom Schöpfer. Die Zucht des Gewissens aber adelt auch den Dichter, und der geringste Fehltritt rächt sich naturgemäß in der Glaubwürdigkeit seines Verses. Die Dichtung ergibt also, vom erwählten Dichter niedergeschrieben: Den Extrakt höherer Wahrheit. Die Dichtung ist eine Gunst, die der Dichter auf sich nimmt. Und selbst das mit Gott hadernde Gedicht kniet vor ihm ...“ (304).

Es gehört zur geistigen Wiedergutmachung, wenn man das Andenken an die jüdische Dichterin lebendig macht. Sie hat die Kunst einmal mit dem Wein verglichen. „Der will gären, sich filtrieren; je länger der kostbare Most im Herzen des träumenden, schäumenden Künstlers ruht, desto unvergleichbar süßer wird der Dichtung Blume“ (321).

Nur wenige werden den Namen Else Lasker-Schülers dauernd im Gedächtnis behalten; es werden auch nur wenige ihrer Werke einen Platz in den Anthologien unserer deutschen Lyrik finden. Damit aber sollte man sich nicht zufrieden geben. An dem Beispiel dieser Dichterin kann man auch die Voraussetzung großer Dichtung erkennen: Die Ver-

bundenheit oder wenigstens die Sehnsucht nach der letzten Wesenheit, nach der tiefsten Wurzel aller menschlichen Bewegung. Wo die Welt in die Fülle ihrer Erscheinungen auseinanderfällt oder wo nur der dumpfnotwendige Ablauf der Geschehnisse gesehen wird, da erlahmt auch die Kunst, da nähern wir uns dem Kältetod der Seele und ihrer schöpferischen Kräfte.

H. Becher S.J.

Schiller, Friedrich: Ausgewählte Werke. Ausgabe in sechs Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Müller. (691, 696, 572, 680, 639, 619 S.) Stuttgart 1955, W. Kohlhammer. DM 52,—.

Das Schillerjahr schenkte uns die in drei Doppelbänden vorzüglich ausgestattete und gedruckte Ausgabe der Meisterwerke unseres großen Klassikers. Sie enthält die Gedichte, die Erzählungen, die Dramen, die kunsttheoretischen und historischen Schriften in wesentlicher Auswahl. Viele werden wohl das Demetriusbruchstück vermissen; davon abgesehen liegt alles Wichtige vor. Der Herausgeber leitet den ersten Band mit einer Würdigung der Lyrik Schillers ein, die wohl bündig nachweist, daß der uns geläufige Begriff der Lyrik allzu einseitig sich auf Goethe gründet. Es ist wohl nicht abwegig zu behaupten, daß die Krisis der modernen Lyrik weithin darin ihren Grund hat und daß eine Aufnahme unseres zweiten Klassikers in das lyrische Feld uns aus dieser Not befreien könnte. Ausführliche Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten und Erzählungen erleichtern das Verständnis und ordnen die einzelnen Schöpfungen in die Entwicklung des Dichters ein. (Daß Papst Clemens XIV. durch Giftmord geendet habe, ist aber eine Legende. Zu S. 683.) Die Erläuterungen zu den einzelnen Dramen geben eine Rechtfertigung der Textgestaltung, berichten die Entstehungsgeschichte, deuten das Ganze und erklären einzelne Stellen. In einer ausführlichen Darstellung bietet Müller schließlich ein Gesamtbild der ästhetischen Weltanschauung Schillers. Hier kommt allerdings das Religiöse zu kurz oder wird nicht ganz richtig gesehen (vgl. 5, 607). Mancher Leser möchte wohl auch eine kritische Stellung zu Schiller finden. Der Herausgeber hat davon abgesehen. Er hat aber in vorzüglicher Weise die geistige Welt des Dichters entfaltet und lebendig gemacht.

H. Becher S.J.

Baudelaire, Charles: Die Blumen des Bösen. Deutsch und Französisch. Übertragen von Carl Fischer. Nachwort von Herbert Cysarz. (465 S.) Berlin-Frohnau und Neuwied a. Rh. 1955. Hermann Luchterhand. Gln. DM 9,80.

Es wäre naiv und hieße die Dichtung von jedem stiltlichen Bezug losgelöst betrachten, wollte man Baudelaire zu einem christlichen